

Miszellen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Freiburger Geschichtsblätter**

Band (Jahr): **72 (1995)**

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MISZELLEN

Neues vom Riemenziehen

In den «Freiburger Geschichtsblättern» 71 (1994) habe ich im Aufsatz «Obrigkeit und Lustbarkeiten» auf Seite 48 unter den verbotenen Vergnügungen, deren Hergang und Umstände ich nicht erklären konnte, *das Riemenziehen* genannt. Heute bin ich in der Lage, mehr und Genaueres darüber zu berichten.

Von Herrn Dr. Peter Ott, Chefredaktor des Schweizerdeutschen Wörterbuches¹, erfahre ich, daß in der deutschen Schweiz die Begriffe *Riemen*, *Riemli ziehn* und *riemle* bekannt sind². *Riemli ziehn* wird als «Kniff» beschrieben, «der hie und da von Gaunern angewendet wird, um Urteilslose oder Angeheiterte eine Wette verlieren zu lassen; ein doppelt genommener Lederriemen wird kunstreich in der Weise zwischen drei Stiften durchgeschlungen, daß er scheinbar schwer, in Wirklichkeit leicht in einem Zuge weggezogen werden kann». Lederriemen dienten aber früher auch zum Zuschnüren des Geldbeutels. Die Redensart *Dem Seckel den Riemen ziehen* bedeutete, den Geldbeutel aufmachen, um etwas zu bezahlen oder zu schenken. Im Luzernischen hat *riemle* und einen *durchs Riemli zie* den Sinn von übertölpeln.

Bei den im Idiotikon erwähnten Verwendungsarten von Lederriemen geht offensichtlich alles mit ganz natürlichen Dingen zu. Nicht so bei dem in Freiburg verbotenen Riemenziehen; eigentlich geht dies schon aus dem Wortlaut des Verbots³ deutlich hervor:

«Riemenziechen. Welches ietz hinder Galmiß und Plaffeyen sehr gemein ist, und vil ehrliche lüth dardurch vil schadens lyden müssen, wird durch ern-

¹ Brief vom 5. Januar 1995 und Belege aus dem Idiotikon.

² *Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache*, Bd. 6, Frauenfeld 1909, Sp. 904, 905, 906, 912.

³ Ratsmanuale 206, 21. August 1655.

stige mandaten verboten by peen der straff, welche man den unholden⁴ oder dieben anlegt, und wirdt sich H. Groß⁵ erkundigen des Bernischen underthans, so dise schwartze kunst denen von Plasselb geleheret. Die Pfarherrn werden ouch gemahnt darwider ernstig zu predigen.»

Aber weder im Verbot noch im Begleittext findet man einen Anhalt, was ein Lederriemen mit Hexerei zu tun haben könnte.

Licht in die mysteriöse Angelegenheit bringt eine Mitteilung von Anton Kolly, alt Lehrer in St. Ursen. Er kennt aus dem Nachlaß seines Vaters, des bekannten Volkskundlers und Erzählers German Kolly aus Giffers⁶, eine Sage mit dem Titel *Riemle*, die – aus unbekanntem Gründen – nie veröffentlicht wurde. Darin wird nach dem Hinweis auf Hexen, die imstande gewesen seien, den Hühnern die Eier, den Kühen die Milch, den Wirten den Wein und den Reichen das Geld zu entziehen, ein hiesiges Beispiel erzählt. Eine alte, in Lumpen gehüllte Frau habe nahe der Loretokapelle ob Freiburg einen Bauern, der, zufrieden mit seinem Markterlös, auf dem Heimweg ins Oberland war, jammernd um ein Almosen angebettelt. Zu Hause habe sie den mitleidig gespendeten Taler mitsamt dem Ende eines Lederriemens in einen Fensterspalt oder eine Kastentüre eingeklemmt, dann den Riemen mit Daumen und Zeigefinger umfaßt und vom Taler bis zum freien Ende an ihm gezogen ... und sooft sie einen solchen Zug getan habe, sei ihr ein Geldstück in die hohle Hand gefallen, bis der Geldbeutel, in dem der Riemenbatzen zuvor gelegen hatte, völlig leer war und nichts mehr hergab. – Ein einseitiges, verwerfliches Vergnügen, wenn man sich den Schrecken des mißbrauchten Wohltäters bei der Entdeckung seines Verlustes vorstellt!

⁴ *Unholde*: altes Wort für Hexen; dazu *Schweizer Lexikon*, Zürich 1945–1948, Bd. IV, Sp. 32. – *Hexe*: der schwarzen Magie (Schadenzauber) kundige und fähige Frau. – *Magie*: Zauberei, Zauberkunst, Beschwörung außersinnlicher Kräfte mittels bestimmter Worte, Gesten oder Handlungen. Je nach Absicht unterscheidet man schwarze und weiße Magie. Die schwarze beschwört böse Geister zu unheilvollem Tun (schadenstiftende Beeinflussung von Naturgewalten, Tieren und Sachen, seelisch-geistige, körperliche oder materielle Schädigung anderer Menschen), die weiße beschwört gute Geister zu segensreichem Tun (helfen und heilen). Vgl. *Schweizer Lexikon*, Bd. V, Sp. 161, und Gerhard WAHRIG, *Deutsches Wörterbuch*, Zürich 1988, S. 854.

⁵ Herr Großweibel.

⁶ Er war 1963 für seine Verdienste als Sammler und Nacherzähler von Sagen und Märchen mit dem ersten Deutschfreiburger Kulturpreis ausgezeichnet worden. Berichte darüber finden sich im Mitteilungsblatt der Deutschfreiburgischen Arbeitsgemeinschaft DFAG *Der Deutschfreiburger* 5 (1963) und 6 (1964) sowie in der Tagespresse. Die zuerst in den Jahrheften des Vereins für Heimatkunde des Sensebezirks einzeln gedruckten Arbeiten sind 1965 im Buch *Sagen und Märchen aus dem Senseland* zusammengefaßt veröffentlicht worden (Freiburg 1965). Sein anderes bedeutendes Werk *Wie die Alten sangen. Volkslieder aus dem Senseland* ist als Band 39 der Beiträge zur Heimatkunde 1968/69 erschienen.

Für die Klärung der Frage, wie man sich das Riemenziehen hier und anderswo vorzustellen habe, danke ich den Herren Anton Kolly und Dr. Peter Ott bestens.

Kommentar

Nun wissen wir es. Doch die Auskunft wirft neue Fragen auf, die zumindest kurz erörtert werden sollten. Einen Diebstahl ähnlich dem freiburgischen Riemenziehen begeht ein professioneller Taschendieb, der im Gedränge Brieftaschen, Uhren und ganze Portemonnaies in seinen Besitz bringt. Der wesentliche Unterschied besteht darin, daß der Erfolg seiner Kunstgriffe auf geschicktem Ablenken, auf raffinierter Fingerfertigkeit und Geschwindigkeit beruht; sein Vorgehen ist natürlich, durchschaubar und verständlich, er ist kein Hexer, nur ein Geschicklichkeitskünstler. Dagegen ist der Platzwechsel einzelner Münzen aus einem zugeknoteten Geldbeutel heraus, dazu über größere Entfernungen hinweg, mit den uns bekannten und praktisch anwendbaren Naturgesetzen nicht zu erklären. Unsere Vorfahren hielten dies dennoch für möglich, wenn auch nicht aus menschlichen Kräften, sondern einzig und allein mit Hilfe des Bösen.

Über Parapsychologie, Sein und Wirken außersinnlicher Mächte gibt es bekanntlich verschiedene Ansichten. Rationalistisch denkende Zeitgenossen verweisen die Magie ins Reich der Phantasie und sind überzeugt, das Riemenziehen habe nie einen Ortswechsel von Münzen bewirkt. Der Glaube daran erkläre sich aus der von Aberglauben und Hexenwahn vergifteten Mentalität der damaligen Gesellschaft, manche Schwindler hätten ihn scheinheilig als Deckmantel für unlautere Geschäfte benützt und sich dann als bemitleidenswerte Opfer von Hexenkünsten ausgegeben. Wahrscheinlich hätten Betrüger so das Unterschlagen anvertrauter Gelder vertuscht, säumige Schuldner ihre Zahlungsunfähigkeit getarnt und Landleute, die sich in der Unterstadt bei Wein und käuflichen Weibern erlustigt oder bei Glücksspielen versäumt, jedenfalls ihr ganzes Geld verpraßt hatten, zu Hause glaubhaft gemacht, warum sie mit leerem Geldseckel heimkehrten.

Auch Medizinhistoriker sehen in dem, was gemeinhin als Hexerei bezeichnet wird, mehr Kriminalität als Magie. Vielfach seien auch Gaukler, Geistesgestörte, Sonderlinge und mißliebige Frauen als Hexen verschrien worden, «aber die meisten Hexer und Hexen» seien «berufsmäßige, auf unlauteren Erwerb bedachte Volksbetörer und Ausbeuter» gewesen⁷.

Eine besondere Klasse bilden die zahllosen unschuldigen Opfer systematischer Verfolgungen und Prozesse. Diese nahmen ihren Anfang, als die Inquisition den Kampf gegen Häresien auf magische Praktiken ausdehnte, hinter denen geistliche und weltliche Behörden eine religions- und autoritäts-

⁷ Johannes KARCHER, *Felix Platter. Lebensbild des Basler Stadtarztes 1536–1614*, Basel 1949, S. 65.

feindliche Gesinnung (Gottesleugnung, Pakt mit dem Satan) vermuteten und damit dem weitverbreiteten Aberglauben noch zusätzlich Auftrieb gaben⁸. Ihrem Bedürfnis, die Untertanen zu disziplinieren, kamen vielfach ländliche Gemeinschaften entgegen, die nicht fähig waren, ihre Spannungen und Konflikte friedlich auszutragen. Abergläubig, neidisch oder rachsüchtig leisteten sie den Behörden mit Verdächtigungen und Denunziationen Handlangerdienste; die Ausrottung ihrer Feinde besorgte dann mit Folter und Feuer die Obrigkeit. Nur dank diesem Zusammenspiel läßt sich das fürchterliche Ausmaß des Hexenwahns und der Verfolgungen erklären, denen vor allem Leute vom Lande zum Opfer fielen⁹.

Daß unser einmaliges Verbot des Riemenziehens nicht in den üblichen Rahmen des Hexenwesens paßt, entdeckt man, wenn man der Frage nachgeht, was von dessen behördlicher Beurteilung zu halten sei, von der amtlichen Bestätigung, das Verbrechen werde häufig begangen und viele ehrliche Leute kämen dadurch zu Schaden. Waren die angeblich Geschädigten wirklich ehrliche Menschen oder führten sie die Regierung durch Ablenkungsmanöver an der Nase herum? Erhärtet wird der Verdacht auf Täuschung durch die Tatsache, daß die Affäre in den Ratsprotokollen ein einziges Mal vorkommt. Wäre nämlich das verbrecherische Kunststück so allgemein geübt worden und so erfolgreich gewesen, wie es der Schreiber darstellt, dann wäre es der Obrigkeit, trotz der Schützenhilfe von der Kanzel herab, bestimmt nicht gelungen, den riemenmelkenden Hexern und Hexen das einträgliche Handwerk schlagartig und endgültig mit einem einzigen Mandat zu verleiden.

In diesem Zusammenhang fällt einem zudem auf, wie seltsam wählerisch die mündliche Überlieferung sein kann. Die jahrhundertlang bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts geübten volkstümlichen Fastnachtsbräuche Märzenfeuer und Hirsmontag sind seit langem restlos vergessen, übrigens auch in unserem Schrifttum nirgends faßbar, die Erinnerung an das zweifelhafte Riemenziehen dagegen hat die Zeitspanne von 1655 bis ins 20. Jahrhundert überlebt, wenigstens bis zur Gewährsperson des Sagenforschers. Nachhaltiger als die Geschichte haftet anscheinend Magisches im Gedächtnis des Volkes.

Fazit

Ohne das Rätselraten über das Riemenziehen wäre die Sage vom Riemle vielleicht nie mehr aus der Schublade ans Tageslicht gekommen. Was sie uns nicht überliefert, ist der sprachliche Wesensbestandteil des Hexenrituals, der

⁸ Kathrin UTZ TREMP, *Ist Glaubenssache Frauensache? Zu den Anfängen der Hexenverfolgungen in Freiburg (um 1440)*, in: FG 72 (1995), S. 9–50.

⁹ Pierre-Han CHOFFAT, *La sorcellerie comme exutoire. Tensions et conflits locaux: Dommartin 1524–1528*, Lausanne 1989, S. 5.

beschwörende Zauberspruch. Zum Glück! Wetten, daß sonst manche in Versuchung kämen, es auch zu probieren.

German Kollys Sage macht den Namen und den Hergang des Riemenziehens anschaulich, vermag aber den Sachverhalt, den diebischen Münzentransfer, nicht zu erklären. Falls ein solcher tatsächlich einmal geglückt wäre, müßte man ihn der schwarzen Magie gutschreiben. – Okkultismus und Geschichtsschreibung sind verschiedene Welten, aber, wie das Exempel zeigt, nicht immer scharf getrennte Kapitel.

PETER BOSCHUNG

Heimat und Welt

Zum Gedenken an Prälat Prof. Othmar Perler

Am 14. Dezember 1994 verstarb in Tafers im hohen Alter von 94 Jahren Prälat Othmar Perler. Drei Tage später nahm eine zahlreiche Trauergemeinde in der Pfarrkirche St. Martin Abschied von diesem großen Sohn Deutschfreiburgs. Als langjähriger Professor für Patristik und christliche Archäologie an der Universität Freiburg genoß Perler weit über die Schweiz hinaus hohes Ansehen. Er war aber nicht ein weltentrückter Gelehrter, zeitlebens blieb er auch mit seiner Heimat eng verbunden. Als Forscher befaßte er sich mit Freiburgs Vergangenheit, und ebenso selbstverständlich war es für ihn, daß er seine Kräfte dem Geschichtsforschenden Verein zur Verfügung stellte. Er leitete den Verein von 1942 bis 1945 als Präsident und gehörte danach noch während Jahrzehnten (bis 1971) dem Vorstand als Beisitzer an. Sein Leben und Wirken verdient daher aus dem Blickwinkel Freiburgs, Deutschfreiburgs und der freiburgischen Geschichtsforschung eine Würdigung in dieser Zeitschrift.

Othmar Perler wurde am 3. Juni 1900 als Sohn des Baumeisters Josef Perler und der Elisabeth, geb. Fasel, in Wünnewil geboren. Er besuchte das Gymnasium an der Stiftsschule Engelberg und studierte anschließend Theologie am Priesterseminar Freiburg. Nach seiner Priesterweihe 1925 war er für ein Jahr Vikar in der Stadtpfarrei St. Moritz, während dieser Zeit setzte er aber auch sein Theologiestudium an der Universität fort und schloß dieses 1930 mit dem Doktorat in Patristik ab. Erste Lehrerfahrungen hatte Perler bereits 1927–1929 als Dozent für Exegese am Priesterseminar machen können. Noch vor der Promotion in Freiburg begann er in Rom ein Zweitstudium in christlicher Archäologie, das ihm im Jahr 1932 den zweiten Doktorhut brachte. Auf den Herbst des gleichen Jahres wurde er als Nachfolger von Johann-Peter Kirsch zum Professor für Patristik und christliche Archäologie an der

Universität Freiburg ernannt. Damit begann ein jahrzehntelanges akademisches Wirken, das noch einige Semester über die Emeritierung im Sommer 1971 hinaus fort dauerte. Im akademischen Jahr 1938/1939 war Prof. Perler Dekan der Theologischen Fakultät, 1952–1954 bekleidete er während zweier Jahre das höchste universitäre Amt des Rektors.

Die dürren Daten seiner beruflichen Laufbahn vermögen kaum eine Ahnung von den wissenschaftlichen Leistungen Perlens zu geben. «Sein Leben war der Erforschung des frühen Christentums gewidmet», titelte treffend der Nekrolog in den «Freiburger Nachrichten» aus der Feder eines seiner zahlreichen akademischen Schüler¹. Mit unermüdlichem Fleiß forschte und lehrte er über die Texte der Kirchenväter, namentlich Cyprians von Carthago (200/210–258), Ignatius' von Antiochien (gest. um 117), Augustins (354–430) und Melitons von Sardes (gest. vor 190) sowie über die altchristliche Kunst. Ein zum 90. Geburtstag des Gelehrten 1990 erschienener umfangreicher Band mit gesammelten Aufsätzen und einer Bibliographie von 133 Nummern, worunter eine Textedition und mehrere Monographien, zeugen davon². Sein archäologisch-kunsthistorisches Wissen vertiefte Perler durch Romaufenthalte wie auch durch ausgedehnte Studienreisen in den Vorderen Orient und nach Nordafrika. Die Weltläufigkeit des kleingewachsenen Senslers zeigt sich auch darin, daß er an wissenschaftlichen Kongressen in Europa und Übersee teilnahm und an ausländischen Universitäten Gastvorlesungen hielt, so in Salzburg und München. Die weltweite Anerkennung seines Forschens über die alte Kirche erreichte wohl im Frühjahr 1954 ihren Höhepunkt, als Perler kurz vor dem Ablauf seines Rektorates zum päpstlichen Hausprälaten ernannt wurde.

Dem Weitgereisten bedeutete seine Heimat viel. Darin sah er keinen Gegensatz, vielmehr hat er sein breites Fachwissen auch für die Erforschung der Schweizer, Freiburger und Sensler Vergangenheit fruchtbar gemacht. Über vierzig Nummern in Perlens Schriftenverzeichnis haben Veröffentlichungen zur Archäologie, christlichen Kunst, Kirchen- und Frömmigkeitsgeschichte der weiteren und engeren Heimat zum Inhalt. Die betreffenden Arbeiten erschienen zur Hauptsache in der «Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte», deren Redaktion Perler von 1941 bis 1966 angehörte, in

¹ Anton JUNGO, in: Freiburger Nachrichten vom 16.12.1994.

² Othmar PERLER, *Sapientia et caritas. Gesammelte Aufsätze zum 90. Geburtstag*, hg. von Dirk VAN DAMME und Otto WERMELINGER, unter Mitarbeit von Flavio NUVOLONE (= Paradosis, Bd. 29), Freiburg 1990, 632 S. (Bibliographie, zusammengestellt von Flavio NUVOLONE: S. 561–574). – Weitere Würdigungen seines Schaffens: Anton BERTSCHY, *237 Biografien zum kulturellen Leben Deutschfreiburgs 1800–1970* (= Schriftenreihe der Deutschfreiburgischen Arbeitsgemeinschaft, Bd. 5), Freiburg 1970, S. 179–184; *Othmar Perler. Träger des Deutschfreiburger Kulturpreises 1973* (= Schriftenreihe der Deutschfreiburgischen Arbeitsgemeinschaft, Bd. 7), Freiburg 1973, 47 S.; Dirk VAN DAMME, in: Freiburger Nachrichten vom 2.6.1990.

den «Freiburger Geschichtsblättern», den «Beiträgen zur Heimatkunde des Sensebezirks» und den «Sankt Martinsglocken von Tafers». Die Reihung dieser Namen führt wie in konzentrischen Kreisen in die geistige Mitte seines Lebens: Schweiz – altes Bistum Lausanne – Freiburg – Deutschfreiburg – Senseland – Tafers – Pfarrkirche St. Martin.

Bedeutendes zur Freiburger Geschichte hat Perler in unserer Vereinszeitschrift veröffentlicht, namentlich die Biographie Sebastian Werros (1555–1614), des Stiftspropsts von St. Niklaus und Humanisten, der zu den Werkmeistern Freiburgs im konfessionellen Zeitalter gehört³. Wenn Perler darin von der biographischen «Verwurzelung» Werros handelt, die «Heimatgeschichte» «mit den Geistesströmungen seiner Zeit» verbindet und in diesem «ortsgeschichtlichen Stoffe» «die gemeingeschichtlichen Werte» herausstellt⁴, steckt er unbewußt auch die Spannweite seiner eigenen Gelehrtenexistenz ab.

Durch Vorträge auf dem Land⁵, durch Artikel im «Volkskalender», den «Freiburger Nachrichten» oder dem bereits erwähnten Pfarrblatt von Tafers machte Perler weitere Kreise auf die Geschichte und (sakrale) Kunst der Heimat aufmerksam. Am Geschehen der Gegenwart nahm er mit wachem Interesse, doch eher als Beobachter im Hintergrund teil. Im Stillen wirkte er als langjähriges Mitglied der diözesanen Kunstkommission «Pro arte sacra» und in der kantonalen Kommission für Denkmalpflege. Für seine Verdienste um die Erforschung und Erhaltung des freiburgischen Kulturgutes wurde Othmar Perler am 8. Dezember 1973 mit dem Deutschfreiburger Kulturpreis geehrt. In seiner Ansprache «Zur Sprache und Kultur Deutschfreiburgs – Erfahrungen und Erinnerungen» am Festakt der Preisverleihung deckte der Geehrte Wurzeln seiner Beschäftigung mit der heimatlichen Vergangenheit auf. Ihn habe einerseits die Sorge um die Bewahrung und Auswertung der Zeugnisse der Vergangenheit in einer Zeit des raschen Umbruchs dazu bewogen. Andererseits gab er an, daß das Wandern auf alten Straßen, der Besuch von Kirchen und Kapellen, Burgplätzen und Schlössern, alten Bauernhäusern und Speichern mit ihren Inschriften für ihn eine Quelle der Entspannung und Bereicherung darstellte⁶. Darin kommt auf unsentimentale Weise die Liebe zur Heimat zum Vorschein – eine in der heutigen politischen Landschaft fast

³ Othmar PERLER, *Sebastian Werro (1555–1614). Beitrag zur Geschichte der katholischen Restauration zu Freiburg in der Schweiz*, in: *Freiburger Geschichtsblätter* 35 (1942), XVIII und 169 S. Vgl. die Rezension des Werkes durch Louis WAEBER, in: *Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte* 37 (1943), S. 102–106.

⁴ PERLER, *Sebastian Werro*, S. VI (Vorwort).

⁵ Vgl. die Übersicht über die Vortragstätigkeit des Vereins bis 1945 durch Ferdinand RÜEGG, in: *Freiburger Geschichtsblätter* 38 (1945), S. 11–22, hier S. 17.

⁶ *Othmar Perler. Träger des Deutschfreiburger Kulturpreises* (wie Anm. 2), S. 31.

suspekt gewordene Eigenschaft –, die als gestaltende, prägende Kraft bei Perler ohne Widerspruch mit geistiger Offenheit verbunden war.

Mit fortschreitendem Alter wurde es still um Mgr. Perler, er nahm allmählich Abschied von der Welt und von seiner eigenen Vergangenheit. Vom Geschichtsverein verabschiedete er sich gewissermaßen im Frühjahr 1993, als er anlässlich des Vereinsjubiläums noch dem Kolloquium an der Universität beiwohnte. Seit seiner Präsidentschaft war unterdessen ein halbes Jahrhundert vergangen. Wie er da im Hörsaal inmitten der nachfolgenden Generationen saß, klein und gebrechlich, erschien er selber schon fast als Relikt einer vergangenen, zur Geschichte gewordenen Zeit.

Die Welt nahm dann am 17. Dezember 1994 endgültig von ihm Abschied. Der strahlende Wintertag ließ keine bedrückende Trauerstimmung aufkommen. Den Anwesenden wurde vielmehr bewußt, daß ein erfülltes, reiches Leben nun seinen schönen Abschluß gefunden hatte. Ein bedeutender Mann Deutschfreiburgs wurde zu Grabe getragen, der die Grenzen seiner Heimat überschritten hatte und dennoch nicht heimatlos geworden war. Auf Othmar Perler dürfen wir die Worte beziehen, die er einst selber auf einen anderen großen Freiburger, Sebastian Werro, gemünzt hatte: Ihm waren «glänzende Geistesgaben und seltene Arbeitskraft als reiches Geschenk in die Wiege gelegt. (...) Wissenschaft und Kunst haben ihn zeitlebens begeistert». Und er besaß «eine angeborene, eingegossene Frömmigkeit»⁷. Die Bindung an den christlichen Glauben und an die Heimat waren ihm Richtlinien seiner Weltbetrachtung. Darin liegt der Schlüssel zum Verständnis von Perlens Persönlichkeit und Werk. Mit dem Weggang von Othmar Perler ist eine Epoche zu Ende gegangen.

ERNST TREMP

⁷ PERLER, *Sebastian Werro*, S. 163 (Schlußwort); vgl. auch Hugo VON-LANTHEN, *Der Beitrag Professor Othmar Perlens zum kulturellen Leben Deutschfreiburgs*, in: Othmar Perler. Träger des Deutschfreiburger Kulturpreises (wie Anm. 2), S. 12–16.